

Die Literatur über Herbert Boeckl ist ziemlich umfangreich. Zumeist sind es Aufsätze, Artikel und Betrachtungen über einzelne Werke oder Werkgruppen in Zeitschriften, Ausstellungskatalogen oder Tageszeitungen. Die wichtigsten Beiträge aus der Zeit zwischen den Weltkriegen stammen von Bruno Grimschitz und Otto Benesch. Im Jahr 1947 erschien die erste monographische Publikation, deren großangelegter Bildteil einen Überblick über das bisherige Schaffen bot. Otto Benesch, Albert Paris Gütersloh, Otto Mauer und Herbert Tasquill verfaßten die essayhaften Beiträge. Die längst fällige umfassende Monographie, die auch ein erstes, freilich unvollständiges Werkverzeichnis der Ölgemälde brachte, schrieb 1964 Claus Pack. Zwei Ausstellungskataloge des Museums des 20. Jahrhunderts in Wien (1964) und der Graphischen Sammlung Albertina (1969), sowie Werner Hofmanns Aufsatz in der zweiten Nummer der Schriften des Museums des 20. Jahrhunderts (1968) bedeuteten eine wesentliche Bereicherung der Boeckl-Literatur – auch dadurch, daß darin zum Teil nur schwer erreichbare, frühere Artikel wiederabgedruckt wurden.

Die gesamte Literatur ist in der vorliegenden Arbeit ausgewertet worden.

Bruno Grimschitz und Otto Benesch traten rückhaltlos für Boeckl ein, sie förderten ihn publizistisch und durch Ankäufe für die Sammlungen der Österreichischen Galerie und der Graphischen Sammlung Albertina. Sie leiteten dadurch eine Karriere ein, die 1935 mit der Berufung an die Akademie der bildenden Künste in Wien einen vorläufigen Höhepunkt fand. Nach 1945 entwickelte sich ein ausgesprochener „Boeckl-Mythos“, der durch zahlreiche, von verschiedenen Körperschaften verliehene Ehrungen gefestigt wurde und dessen Quelle nicht zuletzt der längst legendär gewordene „Abendakt“ war. Boeckl galt nun als *der* österreichische Maler der Gegenwart, er wurde zum großen alten Mann, zu einer Art Institution, lebhaft gefördert durch die öffentliche Hand.

Trotzdem ist Boeckl außerhalb Österreichs kaum bekannt. Daran trägt sicher nicht ein Mangel an Präsentation Schuld, sondern zum Teil das Fehlen geeigneter, das heißt entsprechend Verbreitung findender Publikationen. Der Maler hielt sich auch nie lange genug in einem der in den zwanziger Jahren ausschlaggebenden Kunstzentren wie Paris oder Berlin auf, um nützliche, auch in Zukunft haltbare Verbindungen knüpfen zu können und um mit seiner Malerei ins Bewußtsein des europäischen Kunstbetriebs einzudringen. Vielleicht hat auch die frühe Bindung an den Wiener Kunsthändler Gustav Nebehay, die diesen im Lauf der Zeit ein gutes Maß an Selbstlo-

sigkeit gekostet hat, ein wenig hemmend gewirkt. Und die Hilfestellung seiner Wiener Freunde mag ihn vielleicht allzusehr an Österreich gebunden haben.

Wir stehen jedenfalls heute vor der Tatsache, daß Boeckls Name in nichtösterreichischen Publikationen nur höchst selten aufscheint. Gleichgültigkeit gegenüber der bildenden Kunst des westeuropäischen Randgebiets mag dafür ein Grund auf der einen, oft künstlich aufrecht erhaltene Isolation gegenüber neuesten Entwicklungen und Tendenzen in der europäischen und amerikanischen Kunst einer auf der anderen Seite sein.

Eine Aufgabe dieses Buches ist es, zu zeigen, daß der erwähnte „Boeckl-Mythos“, der seine Wirksamkeit in einem hohen Maß von der Persönlichkeit des Malers bezog und der auch heute nur wenig von seinem Ruf eingebüßt hat, den Blick auf das Werk verschleiert. Auch für die „Vaterfigur“ der österreichischen Malerei dieses Jahrhunderts müssen Qualitätsmaßstäbe gelten. Boeckl hat Bilder geschaffen, die wohl nur aufgrund ihrer Verbindung mit seinem Namen Bedeutung erlangt haben, aber auch solche, die europäischen Rang besitzen. Diese Monographie hat sich nicht zuletzt das Ziel gesetzt, dies auch außerhalb Österreichs bekannt zu machen.

Bereits während der Schulzeit, im Alter von fünfzehn oder sechzehn Jahren, dachte Herbert Boeckl ernsthaft daran, Maler zu werden. Gemeinsam mit ihm besuchte der Freund und spätere Maler Felix Esterl die k. k. Staatsrealschule in Klagenfurt, und es ist gut möglich, daß die beiden, die bis zu Esterls frühem Tod in enger Verbindung blieben, einander in den Ideen und Vorstellungen über ihre Zukunft bestärkt haben. (Den Umweg zur Malerei über ein Architekturstudium mußten übrigens später beide gehen¹.) Aus der Zeit zwischen 1908 und 1910 stammt ein kleinformatiges Ölbild, das einen auf einer Decke sitzenden Hund zeigt². Herbert Boeckl hatte Ölfarben geschenkt bekommen und damit diesen ersten, sehr unbeholfenen Malversuch, dem offensichtlich keinerlei Anleitung vorausging, unternommen. 1912 bestand er die Matura, gleich danach bewarb er sich – nicht zur Freude seiner Eltern – um die Aufnahme an die Akademie der bildenden Künste in Wien. Als er von der Ablehnung seiner Bewerbung erfuhr, war er verzweifelt und sah seine Zukunft als Künstler gefährdet. Nur Alois Delug hatte für ihn gestimmt³. Nun mußte sich Herbert Boeckl doch dem ursprünglichen Plan seines Vaters fügen und ein Technikstudium beginnen. Damit hätte er eine Familientradition fortgesetzt, denn der Großvater mütterlicherseits war Direktor des Eisenerz-Bergbaues in Hüttenberg, der Vater Maschineningenieur und als solcher Lehrer an der Klagenfurter Staatsgewerbeschule. Anscheinend schlossen Vater und Sohn einen Kompromiß: Boeckl begann nämlich im Herbst 1912 an der Technischen Hochschule in Wien mit dem Studium der Architektur – zur selben Zeit übrigens wie sein Freund Esterl in Zürich. Dieses Studium wurde nach zwei Jahren durch den Kriegsausbruch jäh unterbrochen. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß Boeckl nie im Ernst daran gedacht hat, sich jemals als Architekt zu betätigen. Die Malerei war von allem Anfang an die Hauptsache, das große Ziel, dem er zustrebte. Der Umweg war kein wesentliches Hindernis; vielleicht war es sogar eine glückliche Fügung, daß der Sprung an die Akademie nicht gelang. Dadurch blieb ihm das